

Umkehr tut not!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1951-1952)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-705618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schweizer Soldat

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat“ Zürich 1. Redaktion: E. MÖCKLI, Adj.-Uof., Postf. Zürich-HB. 2821, Tel. 56 71 61. Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Tel. 32 71 64. Post-Konto VIII 1545. Abonnement Fr. 8.— im Jahr.

Erscheint am 15. und Letzten des Monats

8

XXVII. Jahrgang 31. Dezember 1951

Umkehr tut not!

(Gedanken zum kommenden Jahr)

Wir leben in aufregenden Zeiten, darüber kann kein Zweifel bestehen. Wir haben mehr Sorgen als früher, auch darüber ist sich jedermann klar. Wir sind aber auch egoistischer geworden, darüber sind sich allerdings die wenigsten klar!

Wie ist das gekommen? Nun, da spielen mehrere Faktoren mit. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat es mit sich gebracht, daß man den Menschen mehr und mehr herausstellt, gewissermaßen auf ein Podium erhoben hat. Er wurde zur Sonne, um die sich alle Trabanten drehen. Man riß ihn gewaltsam aus der Verbundenheit mit allen andern heraus, so daß ihm das Gefühl, *ein Teil des Ganzen zu sein*, mehr und mehr abhanden kam und er statt dessen des Glaubens wurde, ein einzelnes Gebilde zu sein, dessen höchstes Ziel alleiniges Wohlbefinden sei. Technik, Wissenschaft und Industrie taten das ihrige, um dem Menschen zu helfen, in möglichst vielen Dingen selbständig zu werden und so auf eine Zusammenarbeit mit dem Nächsten verzichten zu können. Und so kam dann, was kommen mußte: *Der Egoismus erlebte seine höchste Blüte, und das Wort «Nächster» wurde zu einem fremden Begriff.* Man wird nun vielleicht einwenden, dies treffe hauptsächlich auf die unchristliche Welt zu. Wenn dies auch zu einem größeren Prozentsatz der Fall ist, so wurde die Christenheit auch nicht davon verschont. Vielleicht weniger in dem Sinne, daß der Mensch alles sei und das höchste Wesen darstelle, als vielmehr in einer Ueberwertung der eigenen Persönlichkeit und damit in einer Vernachlässigung aller Pflichten dem Nächsten gegenüber. Man verschante sich hinter den eigenen Sorgen, um mit diesem Argument alles andere abzuwehren, was vielleicht hilfe- oder ratsuchend an uns herantrat.

Umkehr tut not! Wir sind keine

Einzelgebilde, sondern eine Gemeinschaft. Wir stehen nie so hoch oben, als daß wir nicht selbst über Nacht hilfsbedürftig werden könnten. Wir müssen uns wieder bemühen, mehr Verständnis für den Nächsten aufzubringen. *Wir dürfen nicht einfach als kalte und unnahbare Götzen durchs Leben wandeln*, sondern als von warmem Pflichtbewußtsein durchpulste Menschen, die helfen, wo sie können und ohne zu fragen. Versuchen wir es wieder, und wir werden sehen, daß wir nicht nur bei der kleinsten Hilfe eine innere Freude empfinden, die wir bis jetzt nicht einmal geahnt haben, sondern wir werden noch einen weiteren Vorteil entdecken, der uns gerade heute nur willkommen sein kann. Je mehr wir fremdes Schicksal sehen und erleben werden, und je mehr wir fremdes Leid lindern helfen, um so mehr werden wir erkennen, daß es immer noch größere Sorgen gibt als die unsrigen. Und wenn wir vorher darüber fast verzweifeln, dann wird uns gerade die Größe des fremden Leides wieder aufrichten und uns befähigen, es weit besser zu ertragen als vorher.

Dabei denke ich keineswegs in erster Linie an eine finanzielle Hilfe. Leider gibt es viele Leute, welche glauben, mit einem Griff in den Sack sei alles abgetan. Ein gutes Wort zur rechten Zeit, eine kleine eigene Hilfeleistung, ja ein bloßes Anhören des andern Sorgen ist oftmals mehr wert als eine herrisch hingestreckte Banknote. Wer natürlich beides tun kann, um so besser, aber in den meisten Fällen wird beides nicht verlangt, sondern da steht ein Mensch vor uns, der am Verzweifeln ist und den das Schicksal hart angepackt hat. Es dürstet ihn nach einem freundlichen Wort, es verlangt ihn nach ein klein wenig menschlicher Wärme. Gehen wir da nicht einfach darüber hinweg, indem wir uns ängstlich bemühen, ja nicht

etwa in seine Angelegenheiten hineingerissen zu werden, sondern machen wir einen kurzen Halt und helfen wir, so gut wir können. Gewiß, die heutige Welt hat meistens nur ein mitleidiges Lächeln für Samaritergeist, sie sieht und bewundert viel lieber den unerbittlichen Herrn, dessen Weg über Leichen geht. Wohin uns aber diese Bewunderung führt, das können wir heute mit aller Deutlichkeit betrachten.

Vergessen wir nie, daß die wirklichen Werte und die wahre Größe in der Menschlichkeit und in der Hilfsbereitschaft liegen. Gerade wir Schweizer, die wir solch leuchtende Vorbilder wie Pestalozzi und Henry Dunant haben, sollten ihr Gedächtnis nicht durch die Bücher, sondern *durch die Tat* ehren.

Niemand behaupte, er hätte keine Zeit oder keine Gelegenheit dazu. Unsere Sorgen mögen noch so groß sein, es gibt immer noch größere, und was die Gelegenheit anbetrifft, so brauchen wir bloß die Augen aufzutun und wir erblicken Hunderte von günstigen Gelegenheiten. Es ist nicht nötig, daß wir nach einer großen Tat Ausschau halten, sondern worauf es ankommt, ist das Wirken im Alltag. Laufen wir nicht mit einer Miene in der Weltgeschichte herum, die schon auf hundert Schritt ein «Rührmichnichtan» ankündigt, sondern benützen wir jede Gelegenheit, zu helfen, wo wir können. *Ein gutes Wort zur rechten Zeit* und ein wenig mehr Verständnis für den Mitmenschen, das ist die Medizin, welche uns noch am ehesten hilft, die schweren Zeiten zu überstehen. Dazu gehört aber in erster Linie, daß wir unser Ich vom erhöhten Sockel herunterreißen und es wieder in der Gemeinschaft einordnen. Einer ist da für den andern, einer hilft dem andern, alle helfen einander, das ist nicht nur echter Sinn und Geist der Schweizer, sondern das ist vor allem — Christentum der Tat! (!)